

Bezugspreis

Im Halle vierteljährlich bei postmässiger Zustellung 2,50 M., durch die Post 3,25 M., auschl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.

Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnisse unter „Saale-Zeitung“ eingetragen. Für unbenutzte eingetragene Nummern wird keine Gebühr übernommen. Rücksende nur mit Quittungsausschnitt „Saale-Ztg.“ gestattet.

Vertriebspreis der Redaktion Nr. 1540; der Anzeigen & Abtheilung Nr. 170; des Abonnementsvertriebs Nr. 1133.

Abend-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6gepostete Kolonialzeile oder deren Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in untern Annahmestellen und allen Nummern-Expeditoren angenommen. Restanten die Zeile 75 Pfg. für Halle, auswärts 1 M.

Erscheint täglich zweimal, Sonntags und Montags einmal

Redaktion und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Steinbühlstraße 17; Verlags-Geschäftsstelle: Markt 24

Nr. 488.

Halle, Freitag, den 17. Oktober

1913.

Die Völkerschlacht bei Leipzig und ihre Bedeutung für die Entwicklung Deutschlands.



1813

Voll banger Erwartung feberte ganz Deutschland dem Tage entgegen, der Deutschlands Geschick entscheiden mußte.

Des Horken eiserne Faust hatte in den Jahren der fremdherrschaft schwer auf Deutschland gelastet und die fremdherrschaft erst hatte bei den Besten der Nation das Gefühl der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme geweckt.

„der Rechte, die mit uns geboren werden“, hatten ihr Gutes gewirkt, doch sie waren dem Nationalgefühl nicht günstig.

Der nationale Geist, trat erst wieder in den Vordergrund als Napoleon, der von den kosmopolitischen Ideen des 18. Jahrhunderts Erfüllung, die berechnete Volkseigenart unbeachtet ließ. Als eine internationale Soldateska in Deutschland willkürlich hauste, als fremdes Recht, fremde Sprache, fremde Verwaltungsbeamte im Lande herrschten, als fremde Polizeiorgane, die des Volkes Seele nicht verstanden, jede Regierung völkischen Geistes unterdrückten, als fremde Finanzverwaltung die deutschen Länder aufzog, da wurde der nationale Gedanke auch in weiteren Kreisen populär.

Aus diesem Empfinden heraus wuchs die nationale Begeisterung, von der die Volkserhebung des Jahres 1813 getragen wurde, und deshalb schlugen in ganz Deutschland die Herzen hoffnungsfroh und doch voll banger Erwartung, als sich die Heere Napoleons und der Verbündeten vor Leipzig gegenüberstanden.

Voll banger Erwartung! Viele zitterten noch und zagten. Denn trotz der Katastrophe der großen Armee in Moskau und auf den Schnee- und Eisfeldern Rußlands, trotz der Niederlage Neys bei Großbeeren und Macdonalds an der Katzbach war Napoleons Kriegsrühm nicht verblasst.

Was galt die Vernichtung seines Herres in Rußland? Dort war er nicht Menschen, dort war er höheren Gewalten, dem Klima, den Unbilden des Wetters gewichen. Und was waren die Niederlagen seiner Generale! Noch war er selbst, der Mann vor dessen Feldherrngröße ganz Europa zitterte, unbesiegt.

Und als am 16. Oktober das blutige Ringen begann, da stand er an der Spitze eines Heeres von 190755 Mann mit 700 Geschützen, denen die Verbündeten nur 193509 Mann mit 982 Geschützen gegenüberstellen konnten. Die Armeen hatten also beim Beginn der Schlacht fast die gleiche Stärke, die einheitliche Leitung aber und seine strategische Ueberlegenheit erhöhten die Aussicht auf einen Sieg der Napoleonischen Heere.

Doch da zeigt es sich, daß nicht die Zahl der Soldaten und auch nicht allein das Genie des Feldherrn den Erfolg verbürgt, daß schwer der Geist der Truppen in die Waagschale fällt. Im Napoleonischen Heere waren viele, die nur noch aus Zwang ihm Gefolgschaft leisteten. In Sachsen und in Süddeutschland hatte die nationale Bewegung Fuß gefaßt und man harrete dort auf die Stunde, die des Zwingherrn Macht in Stücke brach und die Freiheit des Entschlusses ihnen allen brachte, die die fremdherrschaft nicht länger tragen wollten. Das zeigte sich, als am Nachmittage des 18. Oktober, ganze Heeresteile der Sachsen, über 3000 Mann



1913

stark, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, geführt von höheren Offizieren der sächsischen Division, zu den Verbündeten übergingen.

Dazu kam am 18. Oktober das Eingreifen weiterer 100000 Mann preussischer, österreichischer, russischer und schwedischer Truppen in die Schlacht, die den Verbündeten nur auch die numerische Ueberlegenheit sicherten. Das machte den 18. Oktober zu dem entscheidenden Schlachttag, wenn auch erst der nächste Tag die völlige Niederlage brachte.

Und diese Niederlage war eine Wendung in Deutschlands Geschick. Die Jahre der fremdherrschaft hatten die Sehnsucht nach einem starken Nationalstaat geweckt, der nach außen kraftvoll dem Bürger Schutz der friedlichen Arbeit bot, der Sitten und Rechtsanschauungen des Volkes respektierte und ihnen Rechnung trug, der die geistigen Kräfte des Volkes sich zu eigen machte und an dem die Staatsbürger (nicht mehr Untertanen) Anteil hatten, mitschaffend an seiner Gesetzgebung, mitbestimmend in seiner Verwaltung.

Der fürsten Versprechen verließ dieser Sehnsucht Erfüllung, deshalb jubelte man in Deutschland dem Siege zu, deshalb schien der Preis — trotz der schweren Opfer — des Kampfes wert.

Eine Zeit trauriger Enttäuschung folgte der Begeisterung, als der Wiener Kongreß und die heilige Allianz die Hoffnungen zerstörte. Und doch hatte die Völkerschlacht, die Leipzigs Mauern umtobte, trotzdem die alten Zustände wiederhergestellt wurden, trotzdem und deutsche Fürsten, die sich tief vor Napoleon gebückt, Deutschlands staatliche Einigung ihren dynastischen Interessen opfereten, trotzdem dem Volke die versprochenen Verfassungen vorenthalten wurden und trotzdem der unfähigen Adelskaste, die 1806 und 1807 verätherisch zuerst um die Gunst Napoleons gebuhlt, die in preussischen Fesseln ohne Schwerdtreich übergeben, die in Armeen und Verwaltung Schuld am Zusammenbruche Preußens trug, ihre dominierende Stellung zurückzugeben war, dem deutschen Volke den Impuls gegeben, der für die Entwicklung Deutschlands entscheidend war.

Dem nationalen Gedanken gesellte sich das Kraftbewußtsein des Bürgertums und Verfolgungen und Kerker schreckten die nationalen Einigungsbestrebungen nicht mehr. Wie im Befreiungskampfe nicht die Fürsten die Führer waren, die die Begeisterung entfachten, die notwendig war, um das Joch der fremdherrschaft abzuschütteln, so waren sie auch nicht die Führer, als es galt, dem Nationalstaat die Wege zu ebnen und ihn auszubauen zu einem Hort der Freiheit und des Rechts. Aus dem Befreiungskriege aber hatte das Volk gelernt, daß auch der fürsten Selbstgefühl, daß ihre Schwäche sich dem Willen eines Volkes auf die Dauer nicht widersetzen kann. Die geistigen Führer hielten die Idee des nationalen Volksstaates lebendig und Studenten, Sänger, Turner, Schützen popularisierten sie. Bei ihnen lebten die alten Freiheitslieder, in ihnen lohte die alte Begeisterung für der Väter Ideale, für sie war noch das heiße Völkerringen um Leipzig ein lebendig Zeichen, was eines Volkes ganze Kraft vermag.

Von dem, was unsere Väter heiß erstrebten, haben wir vieles errungen. Nicht zum wenigsten haben der freiherr vom Stein und Hardenberg, die durch die Bauernbefreiung und die Städteordnung zum Teile wenigstens gebundene Kräfte lösten, Anteil an der Entwicklung unseres Volkes.

Ohne ihre Arbeit, die leider auch heute noch erst halb vollendet ist, und ohne die noch wirkenden Ideen des großen

**Wahre Mitte** Die Bewegung von 1848 nicht den Erfolg erlangen können, der ihr — trotz widrigen Geschicks — beschieden war. Und selbst ein Bismarck hätte sein Werk, die Einigung Deutschlands, nicht vollenden können, wenn nicht im Volke noch der Geist von 1818 lebendig war.

Auch die Pfaffenhäuser hat der Zeiten Wandel neuen Ween zugänglich gemacht und die Enkel berer, die in Wien sich kampftätig an ihre Souveränität geklammert, sie haben dem Gesamtinteresse, der Einheit Deutschlands, so manches Stücklein ihres Selbstgefähls opfern müssen. Die Pfaffen und die Vertreter der freien Städte, die morgen zur Jahrhundertfeier in Leipzig versammelt sind, sind heute, wie das gesamte Volk, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Deutschlands Einheit die notwendige Grundlage für das Gedeihen der Gesamtheit und jedes einzelnen der Stämme ist, die sich im Schutz der Reichsflagge zum Bundesstaat zusammenfanden.

Noch ist jedoch, was vor hundert Jahren die Geister entflammte, nicht ganz erloschen; noch steht es nickend an der lebendigen Mitarbeit des ganzen Volkes, am inneren Ausbau des Reiches und den Einrichtungen der Einzelstaaten; noch ist nicht jede Kraft dem Ganzen nutzbar, weil alte Vorurteile hemmend der Entwicklung entgegenstehen. Darum soll der Tag, der uns vor hundert Jahren geistigt, was ein armes Volk vermochte, das seine ganze Kraft für seine Ideale eingesetzt, der heutigen Generation ein Ansporn sein zur Arbeit, damit die Enkel einst, der heute Lebenden, Erfüllung dessen sehen, was schon vor hundert Jahren das Ziel der Besten unseres Volkes war. Die Einheit muß das Volk zur Freiheit führen.

D.

## Halle in den Tagen der Völkerschlacht.

Angstvolle Tage. — Napoleons Drohung. — Die Einbringung gefangener Franzosen. — 9000 Verwundete. — Kaiser Mar. — Das Wüten des Typhus. — Der Kanonenendonner von Prenzlau. — 600 000 Mann Einquartierung.

Die Tage der Völkerschlacht bei Leipzig waren für Halle Tage angster Spannung. Halle hatte schon einmal, wenige Monate zuvor, im Juli, den Jörn Napoleon zu spüren bekommen. Er und sein Bruder, König Jerome, kannten die preussische Gefinnung der hallischen Bürgerschaft und ließen sich auch durch die von den Behörden damals veranstalteten äußerlichen Empfangsfeierlichkeiten nicht über die Franzosenfeindschaft der Bevölkerung täuschen. So hatte Napoleon, als er auf der Fahrt nach Dresden am 13. Juli, im abendlichen 11 Uhr kurze Zeit bei unserer Stadt weilte, im lockeren Jorne verfißt, daß die Bürger, die mit dem preussischen General Bülow bei seinem Kampfe um Halle gemeinsame Sache gemacht, mit dem Tode bestraft, und daß die Professoren, die die Studenten nicht gebührend hüteten, unter die preussischen Fahnen zu treten, zum Tausel gefügt würden, die Stadt aber binnen vier Wochen vier Millionen Franken Strafe zu zahlen habe, andernfalls sie in Asche gelegt werde.

Man wachte weiter, wie der Empfang, den die Truppen Blüchers und Yorcs eine Woche vor der Leipziger Schlacht in Halle gefunden hatten. Den Kaiser Napoleon in Hut verlegt hatte. Am 11. Oktober waren Blücher, York und Gneisenau in Halle eingetroffen. Siegesmüde hatte Vater Blücher im Hause des Kanzlers Niemeyer, bei dem er in der

Großen Brauhausstraße logierte, getrübt: „Mit Gott wird es uns gelingen“, und sein letztes Glas beim Abschied hatte er auf das Wohl der guten Stadt Halle ausgedrückt, die von der Liebe zum alten Regententamm nie gelassen habe. Man war sich des Erfolges voll bewußt. Kam doch die glaubwürdige Kunde, Napoleon, dem an der Verbindung mit Magdeburg außerordentlich lag, habe seinen Truppen versprochen, daß sie „in Halle fünf Wäldern haben sollten, falls sie siegreich dahin vordrängen.“

Am 10. größer war am 16. Oktober die Freude, als die ersten Boten über Yorcs blutigen Sieg bei Mödern eintrafen. Viele glaubten die Wäre anfangs nicht, sie waren mißtraulich geworden und gedachten des verheißenen Hoffens und Jubelns, das einst fälschlich nach der Schlacht bei Jena die Bürgerschaft erfüllt hatte, aber lebendige Zeugen kamen. Am Abend des 17. Oktober brachten Rosaken zwei starke Abteilungen gefangener Franzosen. Auf dem Markte machte man Halt. Die Gefangenen, zum Hinfinken erschöpft, jammerten um einen Bissen Brot und einen Trunk Wasser. Seit vier Tagen hätten sie bitteren Hunger gelitten. Manche schimpften auf Napoleon, als den Menschenfeindlicher, der hoffentlich endlich ergriffen werde. „Wo wir als Sieger frei Wäldern haben sollten, da stehen wir jetzt und betteln.“ Viele Franzosen schlangen gierig rohen Weisthof und rohe Kartoffeln hinter, die ihnen die Hölzerweiber gaben, aber zur Ehre der hallischen Bevölkerung sei es gesagt, daß sie bald allerlei Speise herbeschleppeten, um den Gefangenen ihr Los erträglich zu machen. Uebald fuhren auch 62 der bei Mödern erbeuteten französischen Kanonen hier ein. 31 Geschütze stellte man auf dem Terrain vor dem Schimmelort — heutige Unerlässlichkeit — auf, 31 auf dem Großen Berlin vor dem Kleinhause, in dem wenige Jahre zuvor Napoleon auf der Höhe seiner Macht Quartier genommen hatte. Es waren über 2000 französische Gefangene, die man größtenteils in der Moritzkirche unterbrachte, aber neue Zeugen der Leipziger Schlacht kamen, die Massen der unglücklichen Opfer des mörderischen Ringens: Tausende von Verwundeten; darunter der schwer verwundete Prinz von Mecklenburg, der Bruder der Königin Luise, der im Kleinhause auf dem Großen Berlin Aufnahme fand.

Aber noch einmal ergriff die Bevölkerung ein gewaltiger Schrecken, als am späten Abend des 18. Oktober ein fälscher Alarm über eine angebliche Niederlage der Verbündeten entfiel. Die Gefangenen in der Moritzkirche wurden unruhig und drohten auszubringen. In Halle stand an diesem Tage nur einige sächsische Landwehr, die ihre Kräfte stark gesplittert mühte. Hallonen verlärteten schließlich die Wachmannschaften, um die französischen Gefangenen im Zaume zu halten. In banger Erwartung vergingen die Stunden, da kam von neuem Schredenstunde: die Verbündeten haben zwar geliegt, aber Napoleon führt rauchbürtend sein Heer über Merseburg durch Halle, und wie er gebröht, wird er die feindliche Stadt an vier Ecken in Brand steden lassen. Unatolle Stunden durchlebte die Bürgerschaft und die Spannung wuchs noch durch häufige Schüsse, die durch die Straßen hallten. Es war das Schießen der Wachen vor der Moritzkirche, die die französischen Gefangenen dadurch von Meuterei abzuhalten suchten, denn wenn denen ein Ausbruch gelang, was Schlimmes zu befürchten. In dieser Angstnacht holte sich mancher verwundete Preuze den Tod, dem er schon entronnen zu sein wäunte, namentlich Offiziere. Zahlreiche Verwundete nämlich, so auch Prinz Karl von Mecklenburg, ließen sich in der Nacht des 18. Oktober, um dem retirierenden französischen Heere auszuweichen, nach Landsberg, Zöbzig oder Bredna bringen. In der feuch-

kalten Witterung verschimmelten sich ihre Wunden vielfach) denart, daß es für sie keine Genesung mehr gab. Auf dem Markt stand die ganze Nacht hindurch als Waage eine Landwehropagnie, vom Frost gefühllos, kaum nöthigste geliebt, ermattet von den noch ungewohnten Strapazen, fast alle ganz junge Leute. Die Bewohner brachten ihnen in der Frühe Morgenkaffee und andere Erfrischungen. Da, um 7 Uhr plötzlich Trompetenschall von der Leipziger Straße her! Aber nicht Franzosen waren's, die einogen, sondern die beiden sächsischen Reiterregimenter, die bei Leipzig zu den Verbündeten übergegangen waren. Hinter ihnen folgte das Yorcsche Korps. War das ein Jubel! Taufendstimmige Heds erschallten, vornehmlich am Rathaus, wo York die Begeisterung der Bürgerschaft umbraute. Die Hberinnen, die am Eingange der Klausstraße saßen, verteilten sofort Kaffee, Semmel und Wepfel unter die tapferen Streiter. Inmitten des Jubels erreichte den General York gerade am Rathaus ein Adjutant und berichtete, daß er bei Schenkub den Rosaken den Befehl überbracht habe, sich den Franzosen an die Ferken zu hängen. „Ich habe sie den Franzosen nachgelandt“, erklärte York seinen Offizieren, „um sie noch ein bißchen zu tigen.“

Die Truppen nahmen Aufstellung auf dem Markte und in den Nachbarstraßen. Das erste ostpreussische Infanterieregiment stand vom Goldenen Ring zum Ratseller. Der Kommandeur, den verwundeten Arin in der Binde, rief die einzelnen bei Namen auf. Da erklang nur zu oft die Antwort: „Verwundet“, „Gefallen“, „Gefallen“, „Verschollen“. York nahm Quartier bei Gellertstr. Schmelzer. Dessen Tochter wanden ihm bei der Tafel einen Lorbeerzweig. Sorci erhob York sein Glas und sprach mit ergreifenden Worten seinen und seiner Kampfgenossen Dank aus und legte den Frauen die Pflege der verwundeten Kameraden warm ans Herz.

Und in der Tat — in der Pflege der Verwundeten hat Halle damals Großes geleistet. 16 Lagazette hatte man in der Eile eingerichtet; die Moritzburg beherbergte 177 Kassen, das Stadigmakhaus 738 Preußen, Franzosen und Kassen, das Armenhaus am Steinort 69 Kassen, das Wägebäude 574 Kassen, die Domkirche 570 Kassen, die Marktkirche 178 Preußen, Franzosen und Preußen, Delizias Haus 16 Preußen, der Galtores-Schießgraben 143 Kassen, die Glauchaische Kirche 110 Kassen und Preußen, der Ratsfeller 100 Kassen, die Residenz 200 Schweben, die Gohre 254 Franzosen, das Waisenhaus 2063 Preußen, der Wobelsaal 108 Kassen, das Reformierte Gymnasium 200 Preußen, Kassen und Franzosen, das Gendarmenregiment 46 Kassen, insgesamt am 19. Oktober einschließlic der Kranken 5546 Mann. Wenige Tage danach über 9000 Mann. Die größte Schwierigkeit war der Mangel an Betten und Wundärzten. Die preussische Armee hatte an sich sehr viel zu wenig, und diese Wenigen waren selbsten in anderen Lagazetten, die man nach den zahlreichen Schlachten an anderen Orten hatte einrichten müssen. Die hallischen Ärzte und die aus der Nachbarstadt kamen alle mögliche, aber sie reichten nicht aus; schließlich war man froh, daß die Barbiergeschillen sich in den Dienst der Verwundeten stellten und beim Verbänden halfen.

Tausende von den Kriegern fanden in Halle ihr Grab. Vom Aral und den Hrennen, aus Südbairern und aus Dpreußen, von der Etsch wie von der Donau liegen sie gebettet auf der kleinen Wiese vor dem Roten Tor des Waisenhauses (Königsstraße) und auf dem Soldatengottesacker (neben dem Stadtgottesacker). Was den Tag über im großen Lagazett des Waisenhauses starb, wurde in einem

## Das Kreuz von Möckern.

Einer wahren Begebenheit nachgezeichnet von Otto Eilber.

(Nachdruck verboten.)

In meinem Besiß befindet sich ein einfaches, altes, goldenes Kreuzchen mit einem zerrissenen Ketten. Auf dem Kreuz steht eingraviert: „Erinnere Dich Deiner Mutter — und dann das Datum: 15. IV. 1805. Das Kreuz ist schon lange in meinem Besiß meiner Familie; mein Großvater hat es meinem Vater und dieser mit vererbt, und die Geschichte dieses Kreuzchens hat uns mein Großvater, der als junger freiwilliger Jäger anno 1813 mit in den Freiheitskampf zog, oft erzählt. Ich lasse meinen Großvater selbst erzählen:

„Am Möckern tobte der Kampf am 18. Oktober am heiligen. Wir freiwilligen Jäger zusammen mit der sächsischen Landwehr und den preussischen Grenadiereen rangen um das Dorf, um jedes Geschütz, um jedes Haus mit den französischen Marinebataillon, die den Ort auf das tapferste verteidigten. Da mußte mancher weidere Burste hüben und drüben ins Gras beißen und mancher Mutter Sohn schrie nicht wieder heim. Mir zur Seite locht ein blutjunges Kerlchen, der erst im Bimot vor a l e u zu unserm Bataillon gekommen war. Es war ein jartes Birschen; wir alle waren ja keine Graubärte, aber vielen von uns sproßte doch schon der Flaum auf den Lippen, doch Karl Hinüber, so hieß der junge Jägermann, hatte ein Gesicht, so glatt wie ein junges Mädchen. Er und ich, wir waren auf dem Marische gute Freunde geworden; er sprach nicht viel und hielt sich dem oft wilden Treiben der Kameraden fern. Aber in seinen Augen leuchtete die helle Begeisterung, und als wir in den Kampf zogen, da leuchtete es in seinen Augen auf und er stürzte sich in das Geschick, als ginge es zum Tanzplatz.

Ein widerer Tang war es, zu dem uns die Kanonen der Franzosen aufpuffelten und des Kettengewehrfeuer die Melodie kräuzerte. Vor- und rückwärts ging der Tang; bald war Möckern in unseren Händen, bald mußten wir wieder der Uebermacht weichen, und mit kauernder Wäße nur hielten wir uns am äußersten Rande des Dorfes. Vergebens unter wütendes Fortwärteln! Wir hatten enorme Verluste, da auch von den Höfen leitwärtis Möckerns die französischen Geschütze ihr Feuer auf uns richteten.

Die Stellung leitwärtis Möckerns mußte eilt genommen werden, sollte Möckern selbst fallen. Kassen und Preußen rangen hier um den Besiß dieser Stellung. Von Minute zu Minute nahm der Kampf an Heftigkeit zu; vergebens aller Lobesmut, schon lösteten sich die Reihen der scheidenden Bataillone bedenklich, schon schwannte die Linie rückwärts — da schmettern Trompeten über das Braufeld! — Major

v. Sohr mit seinen Husaren stürzte sich auf den Feind, und der alte York stellte sich selbst an die Spitze der schwarzen Husaren und der Wittauer Dragoner und führte sie mit dem lautklingenden Ruf: „Marisch! Marisch! Es lebe der König!“ zum Angriff.

Ein furchtbarer Kampf entspann sich. Die Reiterei würgte sich in die Masse der Feinde hinein, zerprengte hier ein Karree, ritt dort ein zurückweichendes Bataillon unter die Fufe — und wir, die wir bisher im Donner der Schlacht gelanden — wir atmeten auf und mit lautem Hurra und gefülltem Bajonett hürrten wir wieder vorwärts zum letzten entschließenden Kampfe.

Karl Hinüber hürrte an meiner Seite mit vor. Sein jartes Mädchenantlitz ist ganz bleich, seine Lippen bebten, aber in seinen großen blauen Augen leuchtete der Mut des Feldens. Die blonden Locken umfluteten sein Haupt, von dem der Lichtsahne herabgefallen ist, er blutet aus einer Stirnwunde, in roten Tropfen rieselt es ihm über die Wangen.

„Bleib zurück, Karl!“ rief ich ihm zu, „du bist verwundet —“

„Nein“, erwiderte er keuchend, „ich muß mit in den Feind.“

Da gleitet sein Fuß in einer blutigen Lache aus, er stürzt vornüber, ich will ihn fassen, doch der Sturm reißt mich fort — dumpf dröhnen die Trommeln — laut gellen die Hörner — Hurral Hurral! Wer hat da noch Zeit, an den fallenden Kameraden zu denken?

Und doch! Ich stürze mich auf Karl wieder an meiner Seite! Keuchend war Anstrengung — seine Uniform zerrissen und beschmutzt — die blonden Locken mit Blut verfleht.

„Ich muß mit — ich muß mit.“ ruft er und seine sonst so sanfte Stimme gellt freudig durch das Getöse der Schlacht.

Und der Sieg war unser! Aber mit welchem Opfer war er erkauft? Unter einem Hagel der Kartschellen, unter dem Gelaufe der schmerzen Wollkugeln, unter dem Getrausch berstender Granaten hürrten wir vorwärts und bringen in die feindliche Stellung ein, Tod und Vernichtung in die Masse der sich verzweifelnd Mehrenden zu tragen. Der Tod wüthet aber auch in unseren Reihen. Da fällt der Oberst v. Borke an der Spitze seines Regiments, da sinkt der Major v. Dieckmann auf den blutigen Grund, um sich nicht wieder zu erheben, da schmettern eine Kartschelle den Major v. Kollig nieder — fast alle Offiziere tragen Wunden davon, eine große Anzahl ruht tot inmitten der toten Soldaten!

Doch der Sieg ward unser! Vor uns geht ein feindliches Karree, in dessen Mitte sich ein bekanntes Gesicht befindet, in voller Ordnung zurück. Karl Hinüber steht es. „Dort hin, Kameraden!“ ruft er, „das Geschütz müssen wir herausholen!“ Und ein paar Duzend freiwilliger Jäger dem jungen

Burschen lauschend. Sie werfen sich in das feindliche Karree mit Bajonett und Rosken hinein — sie holen wachhaftig das Geschütz heraus und bringen es mit Hurra zurück zu uns.

Doch wo ist Karl Hinüber?

„Ich frage die Kameraden, feiner mein Antwort zu geben. Doch jetzt ist nicht Zeit, um Gesallene zu trauern. Vorwärts! Vorwärts! heißt es, den ersten Sieg vollständig zu machen, und weiter rassel die Trommeln, gellen die Hörner, schmettern die Trompeten.“

Ja, Kinder, das war ein Tag des blutigen Ruhmes! Fast der zweite Mann von uns war gefallen, und doch schallte am Abend der Schlacht der Gelang: „Nun danket alle Gott“ über die blutigen Leichenfelder.

Karl Hinüber war nicht zurückgekehrt. Mich litt es nicht an dem Bimafire, ich mußte hinaus in den zernetzlichen Herbstabend, meinen jungen Kameraden mit den blauen Augen und den blonden Locken zu suchen. Ich besah mich an den Platz, wo sie das Geschütz aus dem Karree geholt hatten, und hier fand ich ihn, aus einer Wunde blutend, die ein Bajonett ihm in die Brust gehöhrt hatte, bewußtlos, lebend.

Er hatte sich absetzt unter einen Busch geschleppt; dort war er zusammengebrochen.

Ich hob ihn halb empor und stützte sein blutiges Haupt gegen mein Knie. Ich löste ihm etwas Branntwein ein und wusch ihm die Schläfen. Da erwachte er noch einmal zum Leben. Er schlug die großen, blauen Augen auf, er erkannte mich und ein Lächeln hüchte um seine schon vom Tode geküßten Lippen.

„Ich werde dich in Lagazett bringen, Karl“, sagte ich und versuchte ihn aufzuheben.

„Dah, dah.“ — „Stüßerte er, „es ist aus — ich muß sterben.“

Seine großen Augen schienen mich mit Tränen zu füllen. Du lieber Gott, so jung und schon sterben!

„Ich habe eine Bitte“, hürrte er weiter und neigte mit ätternder Hand an seiner Uniform. Ich wollte ihm helfen, die Knöpfe zu öffnen, er wehrte mich ab — und bann rief er mit einer letzten Anstrengung das goldene Kreuzchen aus der Brust, daß die Fette zerprang.

„Meiner Mutter.“ — „hürrte er mit erlöschender Stimme. „Soll ich das Kreuz deiner Mutter bringen?“ fragte ich.

„Ja, ja, sie gab es mir zur Konfirmation — meine Mutter.“

Das Blut argelte ihm in der Kehle. Ich hob ihn höher empor, noch einmal trat mich ein dankbarer Blick seiner blauen Augen, noch einmal hürrten seine Lippen: „Meine Mutter.“

... dann bummelte sich sein Körper empor, irredte sich und lag regungslos in meinen Armen.

„War er tot?“ Ich wollte nach seinem Herzschlag horchen, und hürrte ihm die Uniform, und da — da glänzte mir der unschuldige, weiße Busen eines jungen Mädchens entgegen — Karl Hinüber, mein tapferer Kamerad, war ein Mädchen!

Schuppen auf dem Bauhose gesammelt und am anderen Morgen auf einem Bretterwagen vor das rote Tor gefahren, wo man die Leinwand nach in einer großen, tiefen Grube übereinander schichtete und mit einem Stück Sackgut bedeckte, ehe man die Grube schloß.

Kaum hatte man begonnen, die Pflüge der Verwundeten zu organisieren, da erscholl am 21. Kanonendonner, so fürchterlich, wie man ihn noch nie gehört; nachmals barnte die Bürgerwehr in unheimlicher Erwartung, aber bald erfuhr man, daß der dumpfe Hall der Geschosse für unsere Stadt keinen Schaden mehr habe. Er lang von Freiburg an der Unruh herüber, von dem Kampf, den General Jörd dort mit den Franzosen zu bestehen hatte. Der graufige Kanonendonner, den die Zeitgenossen den stärksten nennen, der je nach Halle herübergedröhrt, bezeichnet das Ende des Kriegesgetümmels für unsere vielgeprüfte Stadt.

Was Halle in dem Jahre 1813 gelitten hat, dank seiner geographischen Lage, in der nächsten Nähe des großen Kriegsschauplatzes, davon macht man sich kaum einen Begriff. Halle hat den Krieger aller kämpfenden Wölfer zum Quartier gebietet, nicht weniger als 698267 Mann hat Halle in diesem einen Jahre aufgenommen müssen; 192 000 Mann im Oktober und fast ebensoviele: 191 964 Mann im November. Und das bei einer Bevölkerungsziffer von 15—16 000!! 1814 mußte Halle abermals die den Durstmärschen aller Art 348 082 Mann, im folgenden Jahre noch 164 598 Mann Unterkunft gewähren. Das läßt ungefähr ahnen, wie die Einquartierungsalles den Wohlstand der Bürger, das wirtschaftliche Leben halles fast ruiniert haben.

Und noch eine fürchterliche Geißel brachten für Halle die Tage der Wölferplage: aus den Totengruben und aus den Zigaretten krieg ein gieriges Geknack hervor: der Typhus. Durch alle Straßen nahm er seinen Weg. Wachen hindurch lösten, die Luft zu reinigen, auf den größeren Plätzen, auf dem Markte und dem Großen Berlin hohe Häuser Lannenzweiser, überall räucherete man in den Häusern mit Essig und Wacholder. In einer Woche starben weit über 100 allein von den hallesischen Bürgern am Typhus.

Es bleibt uns nur noch übrig, hier drei Daten anzufügen, die für Halle eine neue Zeit ankünden. Am 22. Oktober ward Halle wieder preussisch, jede Verbindung mit der Heubergs Raif ist aufgehoben. Am 23. November erfolgt die Wiedereröffnung der Universität Halle, die dem Kaiser Napoleon so sehr ein Dorn im Auge gewesen, und am 11. Dezember tritt zum ersten Mal unter preussischer Herrschaft der Gemeinderat zusammen. Zu einer Tätigkeit, der der große, leider fast vergessene Reformator und Erneuerer des preussischen Staates, Stein, die Grundlage zu wirtschaftsvoller Entwicklung gegeben, zu einer Entwicklung, die dank der Selbstverwaltung im Laufe des Jahrhunderts Halle zu dem stolzen, fleißigen Gemeinwesen werden ließ, als das es jetzt auf den Gebieten der Industrie, des Handels und der Wissenschaft vor aller Welt dasteht, sich zum Ruhm und seinen Bürgern zu Ruh.

B.

## Napoleons Heer auf der Flucht.

Die Katastrophe von Leipzig war über Napoleons Heer hereinbrochen. Aber wie die Geschichte der Schlachtzuge gleich ein ruhmwütiges Zeugnis für das französische Kriegsgewalt und seinen Führer ist, so muß auch die Art und Weise,

wie Napoleon nach der Schlacht und dem fürchterlichen Unglück an der Elsterbrücke seine Besonnenheit bewahren und die Reste seiner Armee glücklich mitten durch Verwirrung, Unordnung, Muthlosigkeit und feindliche Waffen hindurch geführt hat, unsere Bewunderung erregen. Bis zum 20. Oktober wurde Lindenau von der jungen Garde besetzt, und hier übernachtete auch der Kaiser, kaum drei Stunden von Leipzig entfernt. Am frühen Morgen des 20., in völliger Dunkelheit brach die Kaiserarmee, zu der mittlerweile Bertrand mit seinem Korps gezogen war, auf, um so schnell wie möglich die gefährliche Ebene von Markranstädt bis Weißenfels hinter sich zu haben. In voller Ordnung zogen die Kavallerie und die Gardes, das zweite Korps und Angereute einher, in größter Verwirrung dagegen die Trümmer der übrigen Korps

hatten Anstrengungen, die moralische Depression tiefen Taubend schmerzhaftig werden. Das Heranziehen begann fürchterlich zu wirken. Sehr langsam war der Uebergang der Franzosen über die Unruh bei Freiburg und das Emporstreben nach Eckartsberga. Auf ebenen schmalen Wegen mußten über 100 000 Mann, wie Zelle in „Breitens Wölferkrieger“ schreibt, in das Unstruttal hinabsteigen, auf drei schiefen ebenen Brüden den Fluß überqueren. Dazu drängte der Sturm im Rücken und in der Flanke, und schauerlich hallte der Kanonendonner im Gebirge wieder. Mit großer Mühe kam der Kaiser selbst zu den Brüden. Seine Gegenwart, sein Beispiel stellten die zerlittenen Bande der Ordnung wieder her. Die Vorhut Jords griff die Franzosen hier an; aber sie erlitt eine Schlappe, konnte trotzdem jedoch nicht weniger als 1000 Gefangene machen und ebensoviele Rheinländer befreien. Die Hauptmasse der Franzosen aber kam ungeschädelt über die Engpässe, auf denen an manchen Stellen zwei Wagen nicht nebeneinander Platz hatten. Durch Bergschluchten hinauf und hinauf ging es, über Klüfte mit abgebrochenen Brüden.

## Weckruf vom Leipziger Schlachtfeld 1813—1913.

Von Max Bawer (L. aus Gost).

Als sie an milden Tagen  
Gefahrt nach schwerer Schlacht  
Zehend die Zügel schlössen,  
Hat mancher wohl gedacht,  
Den engen Frieden suchen  
Wird nur der liebe Gott;  
Doch Wappel kam und Spichern  
Und Wörth und Gravelotte!

Wer weiß, auf welcher Erde,  
Wer weiß, auf welcher Küst  
In Äksten und zu Pferde  
Tod aus das höchste Gut  
Das deutsche Volk muß kämpfen  
In neuer Hoffschlacht,  
Wenn ihrer Groll nicht dämpfen,  
Die Tod uns zugehadt!

Ein Heer von deutschen Haffern  
Geführt ist an unfer Grast  
Einh' dröhnt es aus den Wäffern,  
Einh' kragt es aus der Luft,  
Dann wie in Leipzig kragt,  
Steh' Deutschland Mann an Mann,  
Das uns der Himmel wieder  
Den Frieden schenken kann!

und die Reste der Rollen. Napoleons Ziel war Erfurt. Dort sollten seine Truppen sich sammeln. Eine schöne große Straße führte über Naumburg, Kösen, Eckartsberga und Weimar dorthin. Um den Fluß vor sich zu haben, war Bertrand nach Naumburg marschiert, nahm die schon besetzte Stadt ein und ebenso die Brücke von Kösen. Aber da er hatte feindliche Abteilungen vor sich zu haben gelaßt, meldete er seinem Herrn, daß dort der Uebergang über die Saale nicht möglich sein würde. Schmeren Herzens entschloß sich Napoleon darauf, die gerade Straße nach Erfurt zu verlassen und bei Weißenfels die Saale überquerend, über Freiburg die Straße von Eckartsberga nach Erfurt zu gewinnen. Dieser Weg war bedeutend beschwerlicher. Der schwere, lehmige Boden machte die Flucht sehr schwierig. Die schlochte Verpflegung, die Gewaltmärsche, die Rückschlüge nach den flieber-

Sobald Napoleon die Saale und Unruh passiert und die große Straße nach Frankfurt bei Eckartsberga wieder gewonnen hatte, befand er sich eintrümmerlich in Sicherheit. Aber nun begann auch die fortschreitende Auflösung des französischen Heeres. Der ganze Rückzug der Truppen läßt sich mit der schauerlichen Flucht von 1812 vergleichen. „Zu beiden Seiten der Straße“, sagt ein französischer Schriftsteller, „bildeten sich Bänder, die bei der Abnahme des militärischen Erfolges jeden Tag wuchsen. Die Namen „Nachzügler“ und „Marodeure“ genüigten dafür nicht mehr, die ordentlichen Soldaten erlitten eine neue Bezeichnung für diese Ausreißer. Sie nannten sie „Fritoteure“. Maréchal Dubouché, der mit seiner jungen Garde die Schlacht des fliehenden Heeres bildete, griff an einem Tage 1200 dieser Fritoteure auf. Als warnendes Beispiel ließ er einen von ihnen erschießen. Aber das bedeutete für die Armen nur einen schlimmeren Tod als der, der sie sonst unter Elend und Qual erreicht hätte. Lange genug hatte die Rekrutenmasse zusammengehakt; jetzt brach sie in Trümmer. Ein Nachtmeister der preussischen Leibwachen schreibt: „Überall an den verlassenen Wäldern, die wir gewöhnlich am frühen Morgen erreichten, lagen Kranke, Sterbende, Tote in großer Zahl; die Toten dienten den noch Lebenden als Kopfkissen.“ Und General Wülfing sagt: „Längs der ganzen Straße von Leipzig nach Erfurt lagen Leichen und Sterbende; die Gefangenen, die eingebracht wurden, trugen den Stempel des Todes auf den Gesichtern, man konnte nicht ohne Entsetzen denken, daß man auf demselben Strohe schlafen sollte, wie die Rekrutenkinder.“ Am 23. langte der Kaiser in Erfurt an. Aus den reichen Borräten der Stadt verteilte er Schuhe, Mäntel, Uniformen, Munition und Gewehre. Markstruppen und einzelne Depoitruppen ließen zur Armee, so daß diese am 23. Oktober wieder 80 000 Kampfsfähige mit 13 000 Reitern und 270 Geschützen zählte. Dazu schleppten sich 30 000 Kranke noch mit.

Daß Napoleon seine todesarmen Krieger in Erfurt erquiden konnte, dankte er der ungläublichen Lässigkeit und Energielosigkeit der Verpflegung. Zwar Wülfing ließ sich dem Feinde immer an den Fersen, soweit dies den Kräften seiner Truppen irgend möglich war. Aber Schwarzengrün überete geradezu fluchtartig, und als die Wülfing'sche Armee endlich an Verlorenung dachte, da waren die Franzosen schon ganz aus ihrem Gesichtsfeld verschwunden. Nur Wülfing blieb immer an der Kinnung, und am 26. Oktober lieuerte er aus Sülzberg ein besetztes Lager. Daraus erhielt er die schlochte Armee, den Befehl, nach Silesien zu ziehen und weiter zu marschieren, um für den Fall, daß die Franzosen dem bayerischen General Wrede, der bei Hanau das fliehende Heer ermatete, ausweichen müßten und weiter rechts den Rhein erreichen wollten, den Weg zu verlegen. Am 25. Oktober frühmorgens verließ Napoleon Erfurt. Bis zum Rhein waren es noch mindestens acht bis neun Marschtage, und es muß freimütig als ein Meilerstück angesehen werden, daß Napoleon es fertig brachte, sich mit seinen ermatteten, künftigen Truppen durchzukämpfen,

„Sa, Kinder“, so schloß mein Großvater seine Erzählung, „es hat damals mehrere solcher Selbsterlöser in der preussischen Armee gegeben, und ich bin der Überzeugung, wenn es Deutschland wieder einmal um seine Ehre, um seine Freiheit kämpfen müßte, daß jene Heldinnen von 1813 nicht ohne Nachfolgerinnen bleiben werden.“

Ich schloß die Lese fortgibt in meinen Mantel und trug sie zu dem nächsten Lazarett. Das Kreuz nahm ich an mich, aber ich konnte ihren Auftrag nicht erfüllen; niemand konnte ihren Wundnamen, alle Nachforschungen blieben erfolglos, und so behielt ich das Kreuz von meinem blondblonden Kameraden, von der Heldin von Mödern.

Ein Wundzeichen soll es meinen Kindern und Enkelkindern sein der echten, heldenmütigen, opferfertigen Vaterlandsliebe.

Der alte freiwillige Jäger von anno 1813 freischalte zurück das kleine goldene Kreuz und die zerlissene Kette, und wie Kinder und Enkel beobachtet der großen Zeit, da zarte Frauen zu Helden wurden.

## In den Hospitälern von Leipzig nach 1813.

Glücklich der, den auf dem Schlachtfelde eine tödliche Kugel getroffen hat! Eine Kugel, die ihn nur dem ganzen Glanz des münnermüdenen Krieges bewachte, das die armen Verwundeten erdulden mußten. Da war er denn wenigstens den entscheidenden Leiden entzogen, denen die Verwundeten, fast durchweg ohne Aussicht auf Rettung, ausgeliefert waren. Leipzig war ös oben vollgepflegt von zerlissenen und sterbenden Kriegeren. Die Feldlazarette waren Pflöschhöhlen. Noch bestanden nicht jene umfassenden Einrichtungen, die ein modernes Heer zur Pflege der Verwundeten besitzt. Gemüß war eine ganze Reihe oder und aufsperrnde Männer, Ärzte, Chirurgen, Krankenwärter und eine Schar operierender Frauen um die Verwundeten tätig. Aber was von Seiten dieser privaten Fürsorge, was von der Seeresleistung aus geschah, konnte auch nicht im entferntesten ausreichen. Die Zahl der Hilfsbedürftigen war zu groß. Es gab keine Zeit für den einzelnen. Die notwendigen Amputationen mußten in wenigen Minuten erledigt werden. „Es wurden“, so berichtet ein Augenzeuge, dessen Zeugnis Rechtswahl in seiner „Geschichte der Freiheitskriege“ wiedergibt, „damals keine so großen Zustellungen gemacht, wie die Verwundeten in der Gegenwart. Es kam ihnen auch nicht darauf an, ob einer mehr oder weniger farb. Ein großes Zimmer lag sehr oft voll, fast lauter Küstler, denen die Arme oder Beine teils weggeschossen, teils abgehängt waren. Ich sah lange zu einem Offizier wurde das Bein über dem Knie abgenommen. Er lag auf einer Wange, auf welcher er auch den kranken Fuß liegen hatte, mit dem andern Hand er auf dem Boden und

schärfte zu, ohne den Mund zu versetzen. Bei der Amputation wurde folgendermaßen verfahren: Ueber der Stelle, wo das Bein oder der Arm abgenommen werden sollte, wurde es mit einem Tuche fest zugebunden, natürlich um den zu starken Zudruck bis an den Knochen hindurch. Dann wurde die Flucht zurückgedrängt und der Knochen durchgelaßt. Dann wurden, auch etliche mit einem Eisen zugebunden, das Fleisch wieder hervorgezogen und Schärpe — gepulverte Leinwand, mit Kalz. oder Bleiwasser getränkt — darauf gelegt. Dies alles war eine Arbeit von etlichen Minuten, und die Operation war gefahren.“

Ein geradezu schlochte Zeugnis über den Zustand in den damaligen Lazaretten gibt ein Brief des berühmten Berliner (später holländischen) Arztes Dr. J. C. Reil, der zur Leitung der Verwundetenpflege nach Leipzig berufen war, an den Freiherrn von Stein. Der geradezu erschütternde Brief berichtet von unsagbar traurigen Zuständen, und es scheint fast, als hätte man in Leipzig den Kopf verloren in jenen Tagen und hätte nur lauter Freude über den herrlichen Sieg der Armen nicht gehabt, die mitgeschossen hatten, ihn zu erkämpfen, und die dabei ihr Blut vergossen hatten. „Auf dem Wege dahin (nach Leipzig)“, heißt es da u. a., „beglegete mir ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die wie die Kinder, auf Schubkarren ohne Strohpolster, zusammengepackt mit Tüchern und einseiner zerlissenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem schmalen Fuhrwerk hatten, neben sich herbeischieben. Was an diesem Tage, also sieben Tage nach der eintägigen Wölferplage, wurden Menschen von Schlachtfeldern eingebracht, deren unermessliches Leben nicht durch Verwundungen, noch durch Nachschüsse und Hunger zerstört gewesen war. In Leipzig fand ich unferst 20 000 Verwundete und franke Krieger von allen Nationen. Die ärgste Spitalität ist nicht inlande, ich ein Bild des Jammers in so arellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit vor mir fand.“ Sie liegen entweder in dumpfen Sockeln, in welchen selbst das Amputiertenleiden nicht Sauerstoff genug finden würde, oder in heißenleeren Schalen und wüßlichen Kisten, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Maße wüßt, als ihr Verderben abnimmt. An dem einen Kopf der Reihe trägt die Stiefel, an dem anderen zeltt der Rest der Kräfte auf. Bei dem Mangel an öffentlichen Gebäuden hat man dennoch auch nicht ein einziges Bürgerhaus den gemeinen Soldaten zum Spital eingeräumt. . . . Keiner Nation ist ein Vorzug eingeräumt. Alle Kranken mit zerbrochenen Armen und Beinen sind verlorren. Ein Teil derselben ist schon zu den Verwundungen neben den Kämpfern. Daher der Kinnbändentampf in allen Ecken und Winkeln, der um so mehr wuchert, als Hunger und Kälte

seiner Hauptlücke zu Hilfe kommen. . . . In einer Stube stand ein K. s. mit vielen Dachschindeln zum Schienen der zerbrochenen Glieder. Die wüßlichen Amputationen sind verurteilt, andere werden von unterbenen Menschen gemacht, die kaum das Barbieremesser führen können und die Gelegenheit nutzen, ihre ersten Ausfälle an den verwundeten Gliedern unserer Krieger zu versuchen. Einer Amputation sah ich mit zu, die mit krummen Messern gemacht wurde. Die braunrote Farbe der zerbrochenen Muskeln, die fast schon zu atmen aufgehört hatten, den besetzten nachmaligen und Wunde gab mir wenig Hoffnung zu seiner Erhaltung. Und die Wunden selbst erganz. Verwundete, die nicht aufstehen können, müssen Rot und Urin unter sich lassen und faulen in ihrem eigenen Urin ein. Für die Gangbaren sind zwar offene Büten ausgelegt, die aber nach allen Seiten überströmen, weil sie nicht ausgetragen werden. In der Verwirrung fand eine solche Büte neben einer anderen, ihr gleichen, die eben mit der Mittagsstunde hereingebracht war. Diese Nachbarschaft der Speisen und der Ausrichtungen — muß notwendig einen Ekel erregen, den nur der grimmieste Hunger zu überwinden imstande ist.“ Es war wirklich ein Anblick des Verderbens, eine wahre Hölle für die Verwundeten, die den Art anstehen, sie von ihren Qualen zu erlösen. Zum Schluß seines Berichtes erwähnt Dr. Reil dann noch „ein größtes Schauspiel, das ihm fast durch die Glieder fuhr und seine ganze Fassung löste. Nämlich auf dem offenen Hofe der Bürgerhäuser fand ich einen Berg, der aus Schindeln und Leuten meiner Landesteile bestand, nach dem Regen und nach dem Winden in den Kisten angeordnet wurden, als wären sie Müllsteine und Nordbröcker gewesen.“ So enthielt man überreste der Helden, die dem Vaterland gefallen sind! Wenige Tage darauf wurde der treffliche Reil selbst ein Opfer des Lazarettsiebers, nachdem er in einem Eifer der Mut und dem Leid der Verwundeten nach Kräften zu heuern verfußt hatte. Natürlich verfallen solch bittere Klagen keineswegs im Munde. Sie trugen dazu bei, das Los der Verwundeten zu lindern, und es wurden die schmerzlichen Maßregeln getroffen, um die Lazarette zu räumen, die Kranken unterzubringen, ihnen zu helfen. Auch in Leipzig fand sich die private Opferfreudigkeit Bahn, und Vord. der die Stadt ausrichtete, die Menschlichkeit und Wohlthätigkeit, die nimmer ermüdeten. Die Leipziger, so schreibt er, verzogen die Anfälle und Kälte um sich selbst, und saßen und reiteten, so viel sie konnten. Das war auch Deutschland — ich höre Vord. — und das allerhöchste Verdienst. Die Leiden der Verwundeten in den Lazaretten und Hospitälern von Leipzig sind eines der traurigsten Kapitel in den ganzen Freiheitskriege, und selbst in jenen Tagen müßte sich in die ungenügende Siegesfreude, in den lauten Jubel über die Vertreibung des Vaterlandes manch bitterer Anblick zeigen: der die Not und Pein der Verwundeten.

